

Nr. 213. Bromberg, den 6. November 1926.

Durch die Zeitung.

Roman von Gustav Schiller.

(15. Fortsetzung und Schluß.)

XI

Durch die blühende Mailandschaft keuchte der Zug. Ungeduldig sah Lo zum Fenster hinaus. Es war ihr zumute, als sei sie jahrelang fortgewesen. Solch eine Sehnsucht hatte sie nach all ihren Lieben.

Irma sollte es nicht gutgehen. Das regte sie so sehr auf, obschon Alfred geschrieben, daß sie von allen auf den Händen getragen würde. Irma! Ihre geliebte, gute Alte! Von Mi hatte sie nur ganz kurze Briefchen erhalten. Natürlich, wenn man so glücklich verliebt ist! Sie wußte es ja aus Erfahrung, wie ein solches Gefühl die ganze Seele ausfüllen kann. Alles, was andere angeht, kommt einem da so bedeutungslos, so unwesentlich vor.

Mit strahlenden Augen sah sie die blühende Welt an sich vorüberfliegen. Manchmal öffnete sie die Lippen, als ob sie einen Ruf des Entzückens ausstoßen wolle, wenn so ein hübsches Dörfchen vorbeihuschte, umsäumt von in voller Blüte prangenden Obstgärten, oder wenn so eine schnurgerade Kirschallee neben dem Zuge herlief, wie ein Wunderwerk vom Zuckerbäcker anzuschauen in ihrer schneeigen Pracht. O du wonnige, wonnige Welt! Nun tauchten in der Ferne die Türme und Schlote von B. auf. Das Herz schlug ihr im Vorgefühl der Wiedersehensfreude bis in den Hals. Nun lief der Zug ein. Auf dem Bahnsteig standen Frau Braun und Maria mit freudig erregten Gesichtern.

„Wir haben einen Kronprinzen!"

Lo erstarrte in freudigem Schreck. „Jetzt schon?"

„Ja, ein bißchen zu früh, aber sonst ein prachtvolles Kerlchen! Wir müssen halt sehr päppeln. Aber daran soll's nicht fehlen!"

„Und Irma?"

„Gottlob, es geht ihr den Umständen nach gut!"

„Wir sind geradezu glückselig", meinte Maria. „Meine Hochzeit wird mit der Taufe des Braunschen Stammhalters zusammen gefeiert."

Lo war ganz benommen von dieser Neuigkeit. Im Herzen quälte sie die Sorge um Irma. Sie hörte nur mit halbem Ohre auf das Geplauder der beiden Damen. Indes der Wagen in den Vorgarten einbog, suchte sie schon mit den Augen die Fenster ab. Ja, richtig, Irma konnte nicht da stehen! Am Schlafzimmerfenster stand Alfred und winkte freudig herunter. Strahlend selig kam er heruntergeeilt.

„Ehe du dich ausziehst, mußt du das Pusselchen sehen! Sowas Goldiges gibt's nicht mehr!"

„Er ist gerade so verdreht, wie jeder neugebackene Vater eben zu sein pflegt", meinte Frau Braun entschuldigend zu Lo.

Mit dem freudigen Ereignis waren eine Menge Pflichten in Los Leben gekommen. Wie im Fluge verstrich die Zeit. Seit sie aus Dettenheim zurück war, hatte sie ihrem unbekannten Geliebten nur zwei kurze Briefchen gesandt.

Unversehens schrieb man den fünfzehnten Mai. Lo war sehr erregt, verbarg es aber meisterhaft vor den andern. Sie konnte den ganzen Tag fast nichts essen und sah alle Augenblicke nach der Uhr.

Um ein Uhr wurde gespeist. Das dauerte bis ungefähr um zwei, dann war sie Herrin ihrer Zeit.

Ziemlich zerstreut saß sie bei Tisch, und nur mit Mühe aß sie eine Wenigkeit. Sie wollte die andern nicht aufmerksam werden lassen. Wie eine Erlösung schien es ihr, als man fertig war. Herzklopfend ging sie in ihr Zimmer, um sich anzuziehen. Mi fuhr im Garten den kleinen Alfred hin und her. Das paßte großartig, da konnte sie sich ungesehen aus dem Hause schleichen.

Ein seliges Glückserwarten erfüllte sie. Sie schloß die Hände ineinander und sah innigen Blicks auf das Bild des Vaters, das auf dem Kommödchen stand. „Vater, nun gib mir deinen Segen, nun geh' ich einen vielleicht entscheidenden Weg!" Dann griff sie nach dem weißen Spitzensonnenschirm und huschte hinaus.

*

Eine Viertelstunde vor drei Uhr ging Hans Wilhelm schon vor dem Denkmal der Königin Luise hin und her. Er war erst am Morgen in B. angekommen und hatte die Zeit in qualvollem Warten im Hotelzimmer verbracht.

Bei Wenzel hatte er sich noch nicht gezeigt. Der wußte gar nicht, daß er heute hier war.

Irgendwo schlug eine Uhr dreiviertel. Ungeduldig zog er seine Taschenuhr. Tatsächlich erst dreiviertel. Wie schlich doch die Zeit! Er sah den Weg hinauf, hinab, es war von einer jungen Dame noch nichts zu sehen. Da zog er den letzten Brief Los aus der Tasche und las ihn noch einmal. Inzwischen gingen wieder ein paar Minuten hin. Langsam hin und herschreitend, überflog er den Bogen.

Rings war tiefe Stille. Ab und zu bog ein einsamer Spaziergänger um die Ligusterbüsche und verschwand wieder. Mit Kinderwagen durfte der Luisenpark nicht befahren werden, darum wählten ihn alte Herrschaften mit Vorliebe zu ihren Spaziergängen.

Zuweilen spähte er über das Briefblatt weg, den Weg entlang. Noch immer nichts zu sehen.

Die schlanke, weiße Mädchengestalt, die mit weit offenen, erstaunten Augen durch die grünen Büsche lugte, entging seinem Blicke.

Seufzend steckte er den Brief wieder ein, zog ungeduldig zum soundsovielten Male die Uhr und ging wartend vor dem Denkmal, wo der sauber gehaltene Parkweg ein Halbrund beschrieb, hin und her.

In peinlicher Verlegenheit stand Lo hinter dem grünen Gesträuch verborgen. Schon von weitem hatten ihre jungen, scharfen Augen ihn erkannt.

Hans Wilhelm von Süren! Wie fatal! Was mußte der gerade vor dem Luisenstein herumstelzen? Und so schrecklich langsam ging er. Ach, jetzt drehte er sich gar um und ging zurück.

Hin und her . . .! Hin und her . . .! Jetzt las er einen Brief . . . jetzt zog er die Uhr . . . sah sich um . . . indes verging die Zeit. Ihr Leutnant konnte jeden Augenblick kommen! Wenn er bloß endlich ginge . . .!

Zu jeder anderen Zeit hätte sie sich sehr gefreut, ihn zu treffen. Aber gerade heute . . . .! Sie betete ein regelrechtes Stoßgebetlein, daß er sich entfernen möge . . . Sie konnte doch nicht hier, vor seinen Augen und Ohren die Bekanntschaft ihres heimlichen Geliebten machen . . .!

Leise ging sie ein paar Schritte den Weg zurück. Auf der Bank, die dort stand, wollte sie noch warten. Herr von Süren würde doch wohl endlich wieder gehen.

Sonderbar, daß er heute gerade hier war! Sie wußte wohl, daß die mehrstündige Bahnfahrt kein Hindernis war

für die Bewohner von Süren und Dettenheim, ihre Einkäufe in der Stadt zu besorgen, und jeden anderen Tag hätte sie sich sehr gefreut, den hübschen, lustigen Hans Wilhelm von Süren hier zu treffen, aber heute gerade . . .!

Das Herz schlug ihr unruhig, und sie saß zwischen Hangen und Bangen. Ab und zu äugte sie hinüber, wo hinter den mannshohen Hecken die elegante, schlanke Gestalt wartend auf und ab schritt.

Inzwischen war es drei Uhr geworden. Einige Türme schickten die hellen Schläge ihrer Uhren durch die warme Luft. Lo rang verstohlen die Hände ineinander. Wenn doch bloß dieser Süren endlich ginge!

Fiebernd vor Aufregung, zupfte sie ein paar Blätter von der Hecke und zwickte sie zwischen den Rippchen aus. Die Finger bebten ihr vor Angst und Aufregung, und leise flehte sie den Himmel an, er möge irgend was geschehen lassen, was für Hans Wilhelm von Süren Veranlassung wäre, fortzugehen.

Aber der Himmel hatte kein Einsehen. Unentwegt ging der junge Herr wartend hin und her. Aber kein Leutnant ließ sich blicken . . .

Also diesmal war sie die Genasführte! . . . Die Tränen des Zornes und der Scham schossen unserer sonst so tapferen Lo in die Augen, als sie nach einer weiteren Viertelstunde peinvollen Wartens sich das klarmachte.

Entschlossen stand sie auf. Sie wollte nach Hause, wollte sich ausweinen über diese Schmach, die ihr angetan worden, in der Verschwiegenheit ihres lieben Zimmerchens.

Was war sie auch so närrisch, an ein Glück zu denken, das sicher nicht für sie bestimmt war! Sie hatte es so schön bei den Brauns. Aber wenn dem Esel zu wohl ist . . .! Ja, sie würde für immer bei den Brauns bleiben! Nie wieder sollte es einem Manne gelingen, die Ruhe ihres Herzens zu stören. Wer hätte das gedacht, daß er sie so zum besten halten würde . . .!

Ein paar helle Tröpfchen fielen auf die Sommerhandschuhe, die sie hastig zuknöpfte. Schnell tupfte sie sie mit dem Taschentüchelchen fort und lugte noch einmal zu Herrn von Süren hinüber.

Der stand mitten auf dem Weg und wischte sich mit einem buntseidenen Taschentuch über die Stirn, als ob ihm schrecklich heiß sei. Mit empörtem Gesicht sah er den Weg hin und zurück. Die Uhr trug er in der Hand, und nach jedem Blick darauf stampfte er wütend mit dem Fuße. Kein Zweifel! Der wartete auch auf jemanden. Sonderbar! . . . Am fünfzehnten Mai, nachmittags drei Uhr, am Luisendenkmal? . . .

Und plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke: Wenn das am Ende ihr Leutnant war? . . . Der schmucke, hübsche Hans Wilhelm von Süren? . . . Einen rasenden Trommelwirbel schlug ihr Herz bei dem Gedanken. Und er war es ganz sicher. Denn seit ein Viertel vor drei ging er in offensichtlichem Warten hin und her. Und ein anderer ließ sich nicht blicken. Also . . .! Heiß und kalt wurde ihr. Das war ja eine schöne Geschichte!

Heimlich schrieb sie sich schon lange mit dem Bruder Frau von Dettenheims, den ihr diese mit vieler Mühe nahebringen wollte. Und der nette, alte Herr von Süren, der würde also schließlich noch ihr Schwiegerpapa . . .! Nun lächelte sie schalkhaft vor sich hin. Ein glückverträumtes, seliges Lächeln. Vergessen war der erst vor zwei Minuten gefaßte Vorsatz, immer bei den Brauns bleiben zu wollen. Die schöne, lockende Wirklichkeit hatte ihn wie einen Hauch verjagt.

Nun aber hieß es handeln!

Mit stillem Lächeln legte sie sich ihren „Kriegsplan" zurecht. Noch einen vor übermütigem Spott blitzenden Blick sandte sie durch den Ligusterbusch, dann schritt sie langsam, wie promenierend um die Wegbiegung herum, auf Hans Wilhelm zu. Der sah sie nicht sehr erbaut an. Eine Bekannte . . . Donnerwetter! . . . Jetzt, wo jeden Augenblick die „Rätselhafte" kommen mußte, welch ein Mißgeschick . . .!

Mit unsäglicher Mühe zwang er ein höfliches Lächeln auf sein erbostes Gesicht. Lo hätte sich mögen ausschütten vor Lachen über seine wütenden Blicke, die klar genug sagten: „Scher' dich zum Kuckuck! Du störst mich gerade auf das empfindlichste", während sein Mund ein paar freundliche Begrüßungsworte drechselte.

Ruhig, ein holdseliges Lächeln um die roten Lippen, begrüßte sie ihn.

„Ei, Herr von Süren, welch ein unvermutetes Wiedersehen!"

„Ja, in der Tat recht unvermutet!" stotterte er. Er war es doch gar nicht imstande, sich zu verstellen. Seine tödliche Verlegenheit machte ihr ungeheuren Spaß. „Ja, es ist rätselhaft, wie der Zufall manchmal spielt!"

Das Wort „rätselhaft" verursachte ihm ein Gefühl wie ein unverhoffter Guß eiskalten Wassers. In tausend Ängsten flitzten seine Augen über den Weg. Wenn die Erwartete jetzt kam und er dieses Mädel nicht los wurde! Sie machte wahrhaftig Miene, sich in einen gemütlichen Schwatz mit ihm einzulassen. Erbarmt euch, ihr guten Mächte! . . . Wenn sie bloß ginge . . .!

„Verzeihen Sie meine Neugier, Herr von Süren, aber es war gewiß eine rätselhafte Verabredung, die Sie hierher führte? Ich schließe von mir auf andere! Mich führte nämlich auch eine rätselhafte Sache hierher."

Ratlos sah er sie an. Wie kam sie gerade auf dieses Wort?

Und da sah er die Sonnenfunken der Schelmerei in den blitzenden Grauaugen, sah das lustige Zucken um den roten Mund. Eine Offenbarung ward ihm da, und wie Schuppen fiel es ihm von den Augen.

„Fräulein Jakobus, Sie sind doch nicht etwa? . . ."

„Die „Rätselhafte", die sich seit langem mit einem Leutnant schreibt? Wollten Sie das sagen, Herr von Süren? Ja, freilich, die bin ich, aber den windigen Herrn Leutnant seh' ich nicht! Es ist mir „rätselhaft", wo er bleibt?"

Da stieß er einen lauten Jauchzer aus. „Mädel, das bist du?!"

Sie nickte leise und verschämt. Da ergriff er ihre Hände und zog sie zu sich heran. „Also, so sieht meine „Rätselhafte" aus? So schön, so lieb! Und ich Esel bin dir aus dem Wege gegangen ein paar Wochen lang, weil ich Angst hatte, ich könnte mich in dich verlieben. Denn du bist schön, Lo! So wonnig, so blühend wie der Maitag um uns herum! Du wurdest mir gefährlich, und weil doch meine Seele so fest im Banne der „Rätselhaften" lag, so wollt' ich ein anständiger Kerl bleiben, und da lief ich fort. Sonst bin ich zwar gar nicht für das Hasenpanier, aber wenn ein schönes Weib in Frage kommt, ist meiner Ansicht nach der der Tapferste, der im rechten Augenblick . . . fortlaufen kann . . . O du zwiefach Geliebte, du!" Und im überschäumenden Drange seines Gefühls drückte er sie an sich und küßte sie innig auf Mund und Augen. Erschauernd ließ sie es sich gefallen. Wie eine große Wasserwoge flutete die Glückserkenntnis dieses Findens über sie hin.

Hans Wilhelm von Süren! Da brauchte es keine Fragen und Erklärungen. Ihn selbst kannte sie aus seinen Briefen, und seine Verhältnisse wußte sie von ihrem Aufenthalt in Dettenheim.

Eng aneinandergeschmiegt, wanderten sie durch die stillen Wege und konnten kein Ende finden des Lachens und Fragens und Berichtigens. Stunde um Stunde verstrich, und erst, als das Feierabendläuten klingend über die rumorende, brausende Stadt zog, fuhren sie erschrocken zusammen.

„Aber nun muß ich ganz schnell heim. Du liebe Zeit! Was werden meine Verwandten sagen?"

Lächelnd sah er auf sie herab. „O, sie werden uns sehr gratulieren! Du bist doch jetzt meine kleine Braut! Ich geh' gleich mit, mich den Deinen vorzustellen."

Ja, das war nun eine große Erregung, als Lo so plötzlich mit einem Bräutigam anrückte. Sogar Alfred war ganz baff, daß der „rätselhafte" Leutnant und Hans Wilhelm von Süren, von dem Lo schon manchmal gesprochen, ein und derselbe sein sollten. Mi tat furchtbar beleidigt über Los Geheimniskrämerei. Sie war aber bald wieder versöhnt, als Lo ihr klarmachte, daß sie doch auch erst mit Neßlingen sich ausgesprochen habe, ehe sie ihr Herzensgeheimnis den andern mitgeteilt hätte. Alfred sorgte für ein reichliches Verlobungsmahl, zu dem Wenzel von Mendelen telephonisch herbeigerufen wurde.

Der stand vor Überraschung und Freude bald auf dem Kopf. „Hans Wilhelm, du Tausendsackerlotter!" schrie er aus vollem Halse schon in der Haushalle, „was muß ich erleben? Meine dauerhafteste Flamme raubst du mir? O, ihr Götter, ich sterbe!" Aber er starb nicht.

Hans Wilhelm sandte noch am selben Abend eine Depesche an seinen Vater.

„Seit heute nachmittag ist dein Sohn Bräutigam! Deiner Zustimmung zu meiner Wahl bin ich todsicher! Ich gratuliere zur Schwiegervaterwürde!"

Herr von Süren warf das Telegramm wütend auf den Tisch. „Unverschämter Kerl! Er hat nicht die Bohne Respekt vor meinen grauen Haaren! Mich alten Mann so zum Narren zu halten . . ."

Trotzdem ritt er doch zur Station, um Hans Wilhelm dort zu empfangen. Sein Reitpferd nahm er mit. Wenn was dran wäre an der Sache, da ritt man gleich zu Rosi hinüber. Er war schrecklich gespannt. Aber wehe, wenn das ein Ulk war! Verdammt nochmal! Dann sollte ihn der Bengel aber mal kennenlernen. Im stillen probierte er alle Kraftausdrücke durch, die er je von seinen Knechten gehört hatte, und dazu fuchtelte er mit der Reitpeitsche herum, daß es schier zum Fürchten aussah.

Strahlend umarmte Hans Wilhelm den Vater. „Na, alter Papa, bist du jetzt mit mir zufrieden? Seh' ich nicht brillant aus so als frischbackener Bräutigam?"

Herr von Süren zog die Augenbrauen zusammen. „Du, erlaub' dir nicht zuviel! Mit der Depesche kann's gut sein!"

Hans Wilhelm tat entsetzlich beleidigt. „Siehst du, Vater, so bist du nu! Will man dir eine Freude machen, so spielst du den Zweifler! Aber, bitte, was ist das?" Und er streckte ihm die Linke hin, an der ein funkelnagelneuer Goldreif steckte. Starren Blicks staunte der Vater. Hans Wilhelm aber zog seine Brieftasche, machte eine kleine, spöttische Verbeugung und reichte ihm eine Photographie von Lo Jakobus.

„Bitte, lieber Vater, das Bild meiner Braut!"

Beinahe hätte Herr von Süren laut aufgeschrien, aber rechtzeitig biß er noch die Lippen zusammen. „Fräulein Jakobus!" sagte er bloß mit versagendem Atem, als ob er ein Gespenst sähe. Er sah das Bild an, er sah den Sohn an. Kein Zweifel, es war Lo Jakobus.

„Ja, das hast du wohl nicht gedacht, alter Vater, daß sich sowas Süßes Goldiges in mich verlieben könnte? Ja, nun hat das Trübsalblasen ein Ende! Jetzt bringen wir Springlebigkeit in die alte Bude. Du hast wohl doch im Ernst gedacht, mich möchte keine. Hä! Ja, ja, immer sachte reiten! Ich mußte doch auch ein bissel auf dich bedacht sein, daß da ein Frauchen in unser altes Nest käm', was auch mit dir ein bissel hübsch tut."

Da kam dem alten Herrn ein Körnchen ins Auge, und er mußte wischen.

„Der verdammte Gauner, der Möllenberg, verrußt mit seiner Brennerei die ganze, schöne Gegend," schimpfte er, aber wie Hans Wilhelm sich umsah, da kam nicht ein Stäubchen aus dem hohen Schornstein.

„Du Teifelskerl!" sagte er zu dem Sohne. Bei diesem Ausdruck höchster Bewunderung blieb er, bis sie in Dettenheim ankamen.

Beide freuten sich diebisch der Überraschung, die sie heute brachten. Rosi merkte auch gleich, was los war, als sie die beiden vor sich sah. „Holla! Ihr flinkert mir so mit den Augen! Ist was passiert."

„Und ob?" sagte der Vater orakelhaft, während Hans Wilhelm prätentiös seine linke Hand in den Rock schob, so daß sie den Ring sehen mußte. Da schrie sie laut auf.... „Verlobt! Der Junge ist verlobt! Nanu aber! Wer ist es denn?"

„O, ein sehr hübsches Mädchen! Waise, Tochter eines verstorbenen Gelehrten."

„Wie kommst du denn zu der?"

„Durch die Zeitung!"

„Was?! Du bist wohl nicht gescheit?"

„Na, hast du mir nicht selbst geraten, ich solle es mit dem Inserieren versuchen?"

„Um Himmels willen! Vater, er macht mich auch noch für seine Verrücktheit verantwortlich! Was sagst du dazu?"

Der alte Vater, der Hans Wilhelms Reden für Schwindel hielt und die ganze Sache als das Ergebnis des Besuches von Lo Jakobus in Dettenheim ansah, zuckte verlegen die Achseln. „Ich sag' nichts dazu, denn er ist doch selbst alt genug zu wissen, was er tut. Die Dame gefällt mir übrigens recht gut."

„Kennst du sie?"

Da fiel ihm ein, daß er auf dem besten Wege war, dem Hans Wilhelm die Sache der Überraschung zu verpfuschen, und er sagte nur: „Ich habe ihr Bild gesehen!'

„Bild", fuhr Rosi auf, „was heißt Bild? Bild heißt gar nichts! Ein Bild zeigt den Menschen bloß von außen!"

Hans Wilhelm lachte belustigt: „Rosi, wenn du dich weiter so aufregst, rührt dich noch der Schlag, und die neue Schwägerin sieht dich bloß als Leiche. Außerdem müßte ich wegen des Trauerfalles die Hochzeit verschieben, und dazu hab' ich keine Lust. Also komm, setz' dich gemütlich und laß uns wie ein paar gute Freunde die Sache bereden."

Er nahm sie spitzbübisch lächelnd unter den Arm und führte sie zu einem Sessel. „Übrigens weißt du gar nicht einmal den Namen meiner Braut." Sie winkte matt ab. „Der Name ist ja völlig Nebensache!"

„Sag' das nicht, du fällst in Ohnmacht, wenn du ihn erfährst!"

„Du Unnutz! So sag' den Namen!"

„Meine Braut heißt Lo Jakobus!" Da schnellte Rosi wie eine Feder in die Höhe und sah sprachlos den Vater und den Bruder an. Hans Wilhelm zog das Bild hervor und legte es vor sie hin. „Bitte, überzeug' dich!"

„Wahrhaftig! Fräulein Jakobus! Du frecher Kerl! Mich so anzulügen, von wegen „durch die Zeitung!" Aber ich bin ja so glücklich! Lo als Schwägerin! Das war ja immer mein Traum. Vom ersten Augenblick an, da ich sie kannte. Aber sage selbst, Hans Wilhelm, hab' ich nicht famos gewählt?"

Aber da muckte der auf. „Nichts zu machen! Ich hab' sie durch die Zeitung kennengelernt! Ich schrieb mich schon lange mit ihr, ehe du sie noch gesehen hattest. Du kannst dich also nie damit brüsten, daß du mir meine Frau ausgesucht hättest. Das hab' ich selbst besorgt! Und zwar: „Durch die Zeitung!"

„Aber ich hab' dir den Rat gegeben, den Insertionsweg zu beschreiten", trumpfte Rosi auf. Und da mußte er still sein!

*

Acht Wochen nach Mi feierte Lo ihre Hochzeit. Und es war ein Fest, wie es das alte Süren seit langen Zeiten nicht mehr erlebt. Erst hatte es einen kleinen Streit gegeben, weil Frau Braun auch diese Pflegetochter in ihrem Hause als Braut haben wollte; aber alle wurden schließlich von den Bitten des überglücklichen Schwiegervaters besiegt.

Als alle beim Hochzeitsmahl saßen, brachte Rosi ihr Geschenk. Das gereimte Heiratsgesuch und die gereimte Erwiderung hatte sie zierlich rahmen lassen. „So, das hängt ihr euch in die Wohnstube! Und wenn mal einer kommt, der etwa die Nase rümpft über das Heiraten „durch die Zeitung", dem zeigt es, und er wird bekehrt sein von seiner Zweifeln."

—: Ende. :—

In Ketten des Kalifen.*

Es war zur Zeit der Mahdistenkämpfe. Im Sudan südlich der Wüste Sahara hatten sich die Mohammedaner gegen die ägyptische Oberherrschaft erhoben. Es war unter ihnen ein Mahdi als der von ihnen erwartete Erlöser aufgestanden und hatte die Mönchsorden, die Derwische, so fanatisiert, daß sie buchstäblich bis zum letzten Blutstropfen kämpften. Der ganze Sudan kam in die Herrschaft des Mahdi. Am 26. Januar 1885 kam bei der Erstürmung Chartums durch die Mahdisten auch der edle General Charles George Gordon um, weil die versprochene Hilfe zu spät kam. Nach dem Tode des Mahdi im Juni 1885 setzte sein Nachfolger, der Kalif Abdullahi, den Kampf gegen die ägyptisch-britische Regierung fort.

Im Frühling 1887 begab sich der deutsche Kaufmann Karl Neufeld in Assuan, der an jenem verspäteten Hilfszuge für Gordon teilgenommen hatte, in Verbindung mit Hogal Dufáallah auf eine Karawanenreise nach Kordofan, um von dort eine große Menge Gummi zu holen. Durch Verräterei des Führers geriet er aber am Wadi el Kab in die Gefangenschaft der Mahdisten. Er wurde nach Omdurman zum Kalifen gebracht. Hier wurden ihm die Füße mit schweren eisernen Ketten gefesselt, so daß er nur kurze Schritte machen konnte. Auch wurde ihm ein Ring mit einer schweren Kette um den Hals gelegt. Dazu band ihm ein Derwisch die Hände am Handgelenk mit einem Strick aus Palmfasern zusammen, drehte den Strick mit einem Stückchen Holz ganz fest zu und begoß ihn, als er ganz tief ins Fleisch hineingeschnitten hatte, mit Wasser, so daß er aufschwoll und die Haut zerbarst. Eine große Menge sammelte sich um ihn und weidete sich an seinen Schmerzen, und die Ombeyeh, Kriegstrompeten aus ausgehöhlten Elefantenzähnen, wurden geblasen. Neufeld glaubte, er würde enthauptet werden wie die anderen Gefangenen, tat ein kurzes Gebet und kniete nieder, um den Todesstoß zu empfangen. Aber es wurde mit ihm nur blutiger Scherz getrieben. Ein Bote des Kalifen kam und fragte: „Hast du die Ombeyehs gehört?" Auf Neufelds Kopfnicken fuhr er fort: „Der Kalif hat beschlossen, dich zu enthaupten." Der Todgeweihte antwortete: „Geh nur zu deinem Kalifen zurück und bestelle ihm, daß weder er noch fünfzig Kalifen zusammen ein Haar auf meinem Haupte krümmen können ohne den Willen Gottes. Wenn es Gott will, wird mein Haupt fallen, aber nicht, wenn es der Kalif will." Der Bote ging mit dieser Botschaft zum Kalifen und brachte bald die Antwort: „Der Kalif hat seinen Sinn geändert, du sollst nicht enthauptet, sondern gekreuzigt werden, wie euer Prophet Aisse en Nebbi (Jesus)."

Nach einer Stunde wurde der Gefangene zur Kreuzigungsstelle geführt. Da er schwer gefesselt war, konnte er nicht gehen, sondern wurde auf einen Esel gesetzt, und zwei Männer hielten ihn während des Rittes aufrecht. Aber es war kein Kreuz aufgerichtet, sondern ein Galgen, an dem eine Schlinge hing. Als Neufeld getrost das „Angareeb", den Tritt besteigen und den Kopf in die Schlinge stecken wollte, trat der oberste Kadi (Richter) hervor und sagte: „Dem Kalifen gefällt dein Mut, und um dir das zu beweisen, magst du dir die Todesart selber wählen." Der Gefangene entgegnete: „Gehe zu deinem Kalifen zurück und sage ihm, daß er das selbst bestimmen möge. Wenn er mir aber eine Gunst erweisen will, soll er die Sache rasch ausführen, denn

---

*) In Ketten des Kalifen. Zwölf Jahre Gefangenschaft in Omdurman von Karl Neufeld. Berlin und Stuttgart, W. Spemann,

die Sonne brennt zu sehr auf mein Gehirn." Darauf antwortete der Kadi: „Du wirst in wenigen Minuten tot sein, willst du als Muselmann oder als Kafir (Ungläubiger, d. h. Christ) sterben?" Neufeld war in der äußersten Verzweiflung und schrie: „Ed Deen mush hiddm terrayer nahaarda ou Bookro (die Religion ist nicht ein Gewand, das man heute anzieht und morgen wegwirft). Die Antwort ärgerte den Kadi, aber ehe der noch antworten konnte, kam ein Bote des Kalifen mit der Botschaft: „Sei glücklich, du sollst nicht sterben, der Kalif begnadigt dich in seiner unendlichen Güte."

So wurde Neufeld ins Gefängnis zurückgebracht. Die Stricke wurden ihm losgelöst, aber die Ketten behielt er. Der Kalif hoffte, der Gefangene würde sich dort zum Islam „erziehen" lassen und gab ihm bereits den Namen Abdallah. Aber wenn auch Neufeld es in manchen Stücken an tieferer christlicher Denkweise mangeln ließ, so trat er doch nicht über, am allerwenigsten zum Mahdismus. Er hat schwere Jahre durchgemacht im Gefängnis und in Hungersnot. Später wurden ihm die Ringe und Ketten abgenommen, und nur leichtere Fußfesseln blieben. Er wurde nun bei der Salpetergewinnung und in der Pulverfabrik beschäftigt. Endlich schlug ihm nach zwölf Jahren die Befreiungsstunde. Nach dem Siege von Kerrerri am 2. September 1898 nahmen die Engländer Omdurman ein und lösten die Ketten Neufelds. —

Uns interessiert diese tragische Gefangenschaft um so mehr, als der Gefangene des Mahdi, Karl Neufeld, aus unserer engeren Heimat stammt. Am 17. August 1855 ist er in Damerau bei Ostrometzka im Kreise Culm geboren. In Thorn und Bromberg besuchte er das Gymnasium. Als Student wollte er nach Japan gehen, kam aber mit seinem Gelde nur bis Alexandria. Nun schlug er sich als Buchhändler durch, bis er dann als Kaufmann in Assuan sich niederließ.

Nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft des Mahdi hielt er Vorträge über den Sudan. Dann kehrte er wieder nach Assuan zurück. Als der Weltkrieg ausbrach, floh er nach Deutschland. Er wurde 1914 und 1915 vom Auswärtigen Amt mit Aufträgen nach dem Orient gesandt. Dann ging er als Hilfsdienstpflichtiger nach Belgien. Am 2. Juli 1918 machte in Beelitz bei Berlin der Tod seinem Abenteurerleben ein Ende.

Fr. Just.



Bunte Chronik



* **Merkwürdige Witwentrauer.** Im Norden des westlichen Coloradoflusses lebt noch ein kleines Häuflein von Indianern, die sich Payutes nennen, eine armselige Menschenrasse, die heute nahezu ausgestorben ist. Bei den Payutes herrschte nun ein eigenartiger Trauerbrauch. Wenn einer ihrer Angehörigen starb, so wurde er verbrannt und hierauf seine Asche mit Fichtenharz durchknetet. Hinterließ er eine Witwe, so wurde dieser nun das Haar abgeschnitten und sodann der Kopf über und über mit dieser sonderbaren Mischung bestrichen, die so lange auf dem Kopf bleiben mußte, bis sie von selber abfiel. Da die Payutesweiber schon von Natur aus überaus häßlich sind, waren die trauernden Witwen noch ganz besonders scheußlich anzusehen.

*

* **Parkettböden aus Holzteig.** In den holzreichen Gegenden der Vereinigten Staaten und Kanada hat sich eine Industrie gebildet, die sich der Herstellung von Parkettböden aus dem für die Papiererzeugung wichtigen Holzteig, vermischt mit Zement, widmet. Es hat sich gezeigt, daß durch die Verwendung dieser Masse, die ähnlich wie bei Asphaltierungen der Straßen aufgetragen wird, ein Fußboden entsteht, der keine Ritzen mehr hat und außerdem an Lautdämpfung, Widerstandsfähigkeit und Dauer kaum übertroffen werden kann.

*

* **Das größte und einsamste Gebiet der Erde** ist Sibirien, eine Fläche von beinahe 4 Millionen Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von nur ß Millionen Menschen. Es gibt dort Hunderttausende von Quadratmeilen Land, wo kein menschliches Wesen zu finden ist. Die außergewöhnlich großen Flüsse sind auch nicht auszunützen, weil sie alle in das Eismeer münden und ihr unterer Lauf daher meist zugefroren ist. Nichtsdestoweniger könnte dieses Land, ebenso wie der ausgedehnte westliche Teil von Kanada, unter einer vorwärtsstrebenden Regierung kultiviert werden. Wenn die augenblicklichen Zustände dort einmal besser geworden sind, böte dieses Land den Kolonisten wohl eine große Zukunft.

*

* **Der Aufwand um eine Schlager-Operette.** Die Operette „Rose-Marie", die 18 Monate auf dem Spielplan des Londoner Drury Lane Theaters dominierte, wurde von insgesamt 2 370 000 Personen besucht. Bei diesem Ausstattungsstück wurden 4048 Schuhe, 2600 Paar Strümpfe und 2444 Kostüme verwendet. 51 000 Pfund wurden an die Autoren abgeführt, während die Gehälter der Künstler sich auf 120 000 Pfund beliefen. Die Gesamteinnahmen betrugen 660 000 Pfund, der Reingewinn 187 000 Pfund. Der Staat zog 87 000 Pfund an Vergnügungssteuern ein.

*

* **Sonderbare Freßgewohnheit eines Vogels.** Auf Java lebt der zweihörnige Nashornvogel oder Doppelhornvogel (Buceros bicornis), der seinen Namen von dem ungeheuer großen und seltsam geformten Schnabel hat, der gleich einem doppelten Horn an seinem Kopf sitzt. Die etwa truthahngroßen Vögel können sich auf der Erde nur schwer vorwärts bewegen und sitzen daher, da sie auch keine sehr guten Flieger sind, gern auf Bäumen. Infolge seiner eigenartigen Schnabelbildung kann nun der Doppelhornvogel seine Nahrung nur in der Weise zu sich nehmen, daß er sie zuerst in die Luft wirft, worauf er sie dann erst mit offenem Schnabel auffangen und fressen kann.

*

* **Woher stammt die „Katz' im Sack"?** Das bekannte Wort von der „Katz' im Sack" hat seinen Ursprung in einem alten Silvesterbrauch, der darin bestand, daß man, um neue „Hecktaler" zu gewinnen, eine schwarze Katze in einen Sack steckte und damit in der Silvesternacht vor die Kirchentüre trat. Dann, glaubte man, würde der Teufel kommen und für den „Hasen", den man ihm anbieten mußte, einen Taler zahlen. Und weil dem Teufel da also die Katz' im Sack als Hase verkauft wurde, so hieß es in Fällen, da man etwas unbesehen kaufen sollte, auch immer, man wolle nicht die Katz' im Sack kaufen, weil es einem sonst erginge wie dem Teufel.



Rätsel-Ecke



Füll-Rätsel.

(Zum 11. November.)

R	F	K	R					K	B	O	B
O	L	I	E	E	N	I	E	L	U	R	I
T	M	E	T	A	Z	S	A	S	E	D	E
E	E	N	E					E	R	E	N

Die leeren Felder sind je mit einem Buchstaben auszufüllen, sodaß die senkrechten Reihen bekannte Wörter ergeben. Bei richtiger Lösung machen alsdann die beiden mittelsten wagerechten Reihen ein delikates Gericht und den Termin namhaft, an welchem dasselbe auf den Höhepunkt seiner Güte steht.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 210.

Unterstell-Rätsel:

B L E I S O L D A T
K L E I D E R M O T T E
R A P H A E L S A N Z T O
A C T A E A
K A H N F A H R T
S T A D T T E I L
P E G E L
M A D I S O N
S C H N E E B A L L
A N Z E N G R U B E R
M A I L A N D

Beachte den Anzeigenteil!

Rätsel: Sag an — Sagan.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.